



Gewaltige Herausforderung: Bei seinen ersten Spielen als IOC-Präsident steht Thomas Bach unter besonderer Beobachtung: Gelingt es ihm, einen Mentalitätswandel anzustoßen?

Foto dpa

Wer ist der Herr der Spiele?

Die Winterspiele in Sotschi sind in der öffentlichen Wahrnehmung zu einem Problemfall geworden. Schon vor dem Beginn steht IOC-Chef Bach unter Druck.

Von Christoph Becker

Als das Fest vorbei ist, wirkt Thomas Bach am glücklichsten. Gerade ist ihm Lord Sebastian Coe von den Hals gefallen, der Cheforganisator der Olympischen Spiele von London 2012; die deutschen Sportstars Franz Beckenbauer und Katarina Witt, der Präsident des Deutschen Fußball-Bundes, Wolfgang Niersbach, haben minutenlang in einer langen Schlange gestanden, um Bach zum Abschied die Hand zu schütteln. Der Bundeskanzler a. D. Gerhard Schröder und der frühere Außenminister Hans-Dietrich Genscher haben die Stadthalle von Taubertischheim schon verlassen. Nun hat der Mann, der seit dem 10. September 2013 der wichtigste Sportfunktionär der Welt ist, Zeit für Freunde aus alten Tagen. Er setzt sich wieder, in die Runde der alten Männer vom Fecht-Club. Bach ist noch einmal zu Hause an diesem 10. Januar, noch einmal in Taubertischheim. Hier hatte sein Aufstieg zum Fechtolympiasieger begonnen, jetzt hat seine Heimatstadt dem Präsidenten des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) zum 60. Geburtstag gratuliert. Bach hat viel gelacht an diesem Vormittag. Aber jetzt, im Kreis seiner alten Bekannten vom FC TBB, scheint für ihn der schönste Moment des Tages gekommen. Eben hat Bach noch eine improvisierte Pressekonferenz gegeben, ein paar Fernsehteamer drehten, sie haben die Prominenten gefilmt, Geburtstagsatmosphäre eingefangen. Als die Bilder im Kasten sind, stellen die Reporter doch noch eine Frage, die Frage schlechthin: „Was ist mit Sotschi?“

Anfang Januar kann Bach noch über das Thema hinweglächeln. Er sagt: „Heute reden wir nur über die tolle Party hier, nicht über die nächste Party.“ Drei Wochen ist das her. Die Frage ist geblieben, und seitdem ist der Druck gestiegen, Tag für Tag. Bach ist nicht mehr daheim im vertrauten Taubertischheim. Er trägt die Verantwortung für die Winterspiele am Schwarzen Meer, selbst wenn sie unter seinem Vorgänger Jacques Rogge vergeben wurde, vor sechseinhalb Jahren in Guatemala-Stadt. Der russische Präsident Wladimir Putin flog damals ein. Das IOC war beeindruckt und wählte entsprechend: „Das Internationale Olympische

Komitee hat die Ehre bekanntzugeben, dass die 22. Olympischen Winterspiele an die Stadt Sotschi vergeben wurden“, sagte Rogge damals. Jetzt sind es Bachs Spiele.

Ehre? Party? Außerhalb Russlands fallen diese Worte auf Anhieb nicht vielen Menschen zum Stichwort Sotschi ein. Selbst Sportlern nicht. Ted Ligety, der amerikanische Skifahrer, nennt die Vergabe „armselig“, der deutsche Slalomstar Felix Neureuther spricht vom „definitiv falschen Weg“, die Schweizer Abfahrerin Lara Gut fragt: „Wieso muss man das Ganze so weit treiben?“ Die Terrorgefahr, die Ausbeutung der Arbeiter, das Anti-Homosexuellen-Gesetz, die Umweltzerstörung setzen den gesellschaftspolitischen Rahmen der ersten Spiele, für die nun erstmals ein deutscher IOC-Präsident Verantwortung trägt.

Auch die Protestzonen beschäftigen Bach. 18 Kilometer entfernt vom Olympiastadion, im Dorf Khosta, haben Sotschis Olympiaplaner ein Areal für Demonstrationen eingerichtet, nach vorheriger Genehmigung durch Stadtverwaltung und russisches Innenministerium sollen dort Proteste erlaubt werden, sofern sie nichts mit den Spielen zu tun haben. Als der Plan Mitte Dezember bekannt wurde, dass es in Sotschi ähnlich zugehen werde wie vor sechs Jahren in Peking bei den Sommerspielen unter der Führung des chinesischen Regimes, hatte Thomas Bach gesagt: „Wir begrüßen das. Nun hat jeder Gelegenheit, seinem Protest Ausdruck zu verleihen.“ Wladimir Putin hatte vorher Proteste in der Zeit zwischen Januar und März per se verboten. Bach hält die Einrichtung von Protestzonen daher für einen Fortschritt.

In einer Telefonpressekonferenz am Montag dieser Woche hatte der Fechtolympiasieger von 1976 dann noch eine weitere Gelegenheit aufgezeigt, jedenfalls für Athleten: „Natürlich herrscht für Sportler Meinungsfreiheit. Wenn sie in einer Pressekonferenz ein politisches Statement machen wollen, können sie das tun.“ Es klang, als würde der Jurist Bach Regel 50 der Olympischen Charta, die Demonstrationen und politische Propaganda verbietet, neu auslegen. Die Belehrung der Russen ließ nicht lange auf sich warten. Seine ersten Spiele als IOC-Präsident verbringt Bach in Gesellschaft von Männern wie Dimitrij Tschernyschenko: „Er hätte die Grenzen von Regel 50 erwähnen sollen“, zitierte die Nachrichtenagentur Reuters die Replik des Russen auf Bachs Erklärung, auf die Deutung der IOC-Charta durch den IOC-Chef. Und: „Ich glaube nicht, dass es die Olympische Charta den Athleten erlaubt, in Pressekonferenzen ihre Meinung zu Themen zu sagen, die nichts mit dem Sport zu tun haben. Wir haben eine „Speakers' Corner“ eingerichtet, da kann jeder sagen, was er will.“

Tschernyschenko ist für Sotschi, was Coe für London war, Cheforganisator der Spiele, Vorsitzender des Organisationskomitees. Der OK-Chef widersprach öffentlich dem IOC-Präsidenten: Ein Affront, es schien, als würde ein Machtkampf über die Deutungshoheit der Spiele ausbrechen, noch bevor die IOC-Exekutive an diesem Sonntag das erste Mal in Sotschi zusammenkommt.

Am Donnerstag dann definierte Sotschis Organisationskomitee die Grenzen der Meinungsfreiheit neu: „Herr Tschernyschenko meinte, dass Athleten sich bei Pressekonferenzen frei äußern dürfen.

Aber natürlich können sie eine Pressekonferenz oder eine Wettkampfstätte nicht zu einer Demonstration oder einem Protest nutzen.“ Sotschis OK betont die Übereinstimmung mit dem IOC. Für den Moment gilt also: Meinungsäußerungen bei Pressekonferenzen, Protestbekundungen nur in der Protestzone. Aber wo verläuft die Grenze zwischen beidem? Alles Weitere ist Auslegungs- und Definitionssache – wie die Frage der Deutungshoheit über die Spiele. Wer ist der Herr der Spiele, wie gestaltet Bach Olympia? Auf diese Fragen will die Welt eine Antwort, in Sotschi und danach.

Es sind Protestzonen, Umweltzerstörungen, Menschenrechtsverletzungen und die immensen Kosten, die das Image der Spiele jenseits der Faszination für die Wettkämpfe der besten Athleten vor allem in Europa ruinieren. Das „Fest der Völker“ ist in der öffentlichen Wahrnehmung zu einem Problemfall geworden. Zu sehr klaffen sie auseinander, die hehren in der Olympischen Charta formulierten Ziele und die Realität. Hier ist vom „Erhalt der menschlichen Würde“, vom „verantwortungsvollen Umgang mit den Belangen der Natur“ und von der „Förderung nachhaltiger Entwicklungen im Sport“ die Rede, dort sieht man Bilder von mittellosen, ausgebeuteten Arbeitern, ruinierten Flussbetten und einem vom Trinkwasser abgeschnittenen Dorf in der Nähe von Sotschi, von leer stehenden, wenige Jahre nach den Spielen dem Verfall preisgegebenen Olympiastädten, etwa in Athen und Turin.

Bündner und Oberbayern haben im vergangenen Jahr in Referenden die Winterspiele 2022 abgelehnt, die politische Mehrheit im Stadtrat von Stockholm nahm unter explizitem Hinweis auf die Kosten ihre Bewerbung um die Winterspiele 2022 zurück. Es gibt immer noch genügend Städte, die sich um die erste Vergabe in Bachs Präsidentschaft bemühen. Aber die Mehrzahl der Bewerbungen, jene von Lemberg, dem kasachischen Almaty und den Chinesen aus Peking und Zhangjiakou, kommt wieder aus Staaten, die massive Probleme mit der Freiheitsdefinition demokratischer Länder haben. Es ist zwar ein Glück für Bach, dass Oslo als Favorit gilt. Der Protest aus dem Westen aber hat sich längst manifestiert. „Wir sind mit Human Rights Watch immer in Kontakt“, hatte Bach in dieser Woche in einem Interview mit dieser Zeitung gesagt. Das stimmt. Aber das reicht nicht, weder vielen Bürgern in Europa noch den Menschenrechtsorganisationen. „Es lohnt sich zu vergleichen, was laut Herrn Bach erreicht worden ist“, schreibt Human Rights Watch (HRW) in einer Antwort, „und was das IOC getan hat – und nicht getan hat –, um Menschenrechtsverletzungen anzusprechen.“ Der erreichte Fortschritt sei wichtig, immerhin gebe das IOC, anders als noch in Peking, Bele-

ge für Verstöße an die Organisatoren weiter. „Aber die Rolle als Poststelle hat nichts Wesentliches an der Lage geändert. Im Großen und Ganzen wurden die Anliegen von Human Rights Watch von der russischen Regierung entweder mit einer Abfuhr bedacht, verschleiert oder durch gezielte Desinformation beantwortet, und das IOC hat die Haltung der russischen Regierung stets akzeptiert.“ Als Beleg nennt die Organisation den Umgang mit den ausgebeuteten, nicht oder unterbezahlten Arbeitern auf den Olympiabauwerken. „Warum wurde diese Thematik erst in den letzten Wochen vor der Eröffnungsfeier aufgegriffen? Warum hat das IOC nicht auf die detaillierten, glaubhaften Beweise gehört, die HRW in einem 67-seitigen Bericht im Februar 2013 vorgelegt hat? Damals behauptete das IOC, die Informationen des Berichts seien zu vage, um zu handeln.“ Und weiter: „Wenn Herr Bach sich anschaut, dass das Dorf Achshtyr nach wie vor von der Trinkwasserversorgung abgeschnitten ist, kann er dann wirklich behaupten, das IOC habe alles getan, was möglich war? Hat es nicht. Aber es könnte immer noch. Nur das IOC hat die Macht, diese Katastrophe zu beheben. Für die Bewohner von Achshtyr ist das IOC die letzte und einzige Hoffnung.“

Bei Sotschi ist ein Dorf vom Trinkwasser abgeschnitten, und Olympia ist schuld, das ist die Botschaft, die hängen bleibt. Und HRW geht noch weiter: „Herr Bach scheint unser Engagement zu schätzen. Es stünde ihm gut an, wenn er sich ernsthaft mit der Forderung auseinandersetzt, die wir zum ersten Mal 2009 gestellt haben: Das IOC braucht einen Mechanismus, der in Menschenrechtsfragen Bezugspunkte und Kontrollen für künftige Olympiabewerber festsetzt.“

Weil aber das IOC solche Kriterien unter Rogge stets abgelehnt hat, steht der Verdacht im Raum, dass für die Vergabe vor allem die Wünsche der Marketingabteilung entscheidend sind. Zuletzt, just bevor Bach zum IOC-Präsidenten gekürt wurde, konnte sich Tokio über den Zuschlag für die Sommerspiele 2020 freuen. Und so werden die Athleten in sechseinhalb Jahren im Land der radioaktiv verseuchten Unglückszone von Fukushima laufen, springen und werfen. Marktchancen, Fernsehverträge, Sponsoringeinnahmen haben die Vergabe der Spiele in den letzten Jahrzehnten maßgeblich bestimmt.

Bevor er zum IOC-Präsidenten gewählt wurde, hatte Thomas Bach stets betont, dass er Olympia reformieren wolle. In Taubertischheim, auf der Feier zu seinem 60. Geburtstag, hat ihm der für den Sport zuständige Bundesinnenminister Thomas de Maizière gesagt, einen weiteren deutschen Anlauf zu einer Olympiabewerbung gebe es nur, wenn sich „die Mentalität“ im IOC ändere. Thomas Bach wird sich in Sotschi, fern der Heimat, wie unter einer Lupe bewegen. Im Westen, besonders in Deutschland, wird man beobachten, ob Bach Anzeichen für einen Mentalitätswandel gibt. In Russland auch.



Chapeau

Der Schachzug des Meisters

Von Michael Reinsch

Man unterschätze nicht den Wert der ukrainischen Meisterschaft. Am Dienstag brach das Team von Alba Berlin auf ans Schwarze Meer. In Juschno, ein Dreiviertelstündchen nördlich von Odessa, stand tags drauf eine Partie des Basketball-Eurocup auf dem Programm. Daran wurde nichts. Wegen vereister Landebahn hier und Schneesturms da strandete die Mannschaft in Charkiw, schaffte es am Mittwoch zurück nach Kiew. Acht Stunden tuckerte das Team von dort bei minus 20 Grad in einem schlecht beheizten Bus durch die Nacht nach Süden. Und am nächsten Abend retour. Dazwischen schlug es in dem um 24 Stunden verlegten Spiel Khimki Juschno 68:65, verlängerte seine Siegesserie auf 14 Erfolge und qualifizierte sich für die europäischen Top 16. Dass die Odyssee für die langen Kerls nicht schon an den Überstunden in engen Sitzreihen scheiterte, dass die Mannschaft halbwegs ausgeschlafen eine Verlängerung erkämpfte und diese, wankend, 9:6 gewann, ist Trainer Sascha Obradovic zu verdanken. Er wusste, wen er anrufen musste, als die Aeroflot-Maschine kurz vor Mitternacht Charkiw anflieg. Er hatte, als die anderen Passagiere noch um ein Quartier balgten, längst für Nachtmahl und Betten gesorgt. Drei Jahre lang war er Trainer in der Ukraine und 2012 ihr Champion-Coach. Aus dieser Erfahrung machte er nun ein kleines Meisterstück.



Attaque

Überflieger in Wuppertal

Von Andreas Rossmann

Seit Jahren zuverlässige Partner“, wird auf der Website bewertet. Wie auch anders? Die Wuppertaler Stadtwerke und der Wuppertaler Sport-Verein, WSW und WSV. Kein Buchstabe passt dazwischen. Und nun das! Der Wagen 18 der Schwebebahn: schwarz-rot lackiert, wo die sonst im poppigen Blau-Orange am Stadion am Zoo vorbeigeht. Und was steht drauf? „Spitzenfußball nur 30 Kilometer Luftlinie. Dein Ticket www.bayer04.de.“ Ganz schön dreist, der Bundesligaklub aus der Nachbarschaft geht auf (Ab-)Werbetur, scheint es nötig zu haben. Klar, dass treue WSV-Fans stocksauer sind, nach der Insolvenz ist ihr Verein in der Oberliga Niederrhein angekommen. Zum nächsten Heimspiel am 9. Februar wird der, er heißt wirklich so, SV Hönnepele-Niedermörmter erwartet; Liebhaber der Fußballkunst können da auf andere Gedanken kommen. Bayer 04, das im Linksrheinischen – 1. FC Köln, Borussia Mönchengladbach – keinen Stich macht, spekuliert darauf und versucht, das Hinterland zu erschließen. Was liegt da näher als Wuppertal? Dort war der Konzern von seiner Gründung 1863 bis 1900 zu Hause, bevor er, Leverkusen gab es noch gar nicht, an den Rhein expandierte. Bis heute hat Bayer einen Pharmastandort in Wuppertal. Historische Verbindungen! Aber vor allem wollte Bayer 04 endlich mal, was sonst nur die Bayern können: Überflieger spielen. Und das geht, wo es in Leverkusen nicht mal eine Straßenbahn gibt, am besten mit der Schwebebahn.

Stern-Zeichen

In der nordamerikanischen Basketball-Liga NBA geht am Samstag eine Ära zu Ende. Commissioner David Stern räumt nach 30 Jahren seinen Posten. Der 71-Jährige war so lange im Dienst wie kein anderer Commissioner im amerikanischen Profisport. Stern steht für die Globalisierung des Basketballs und der NBA. Als Stern am 1. Februar 1984 Nachfolger von Larry O'Brien wurde, hatte die Liga ein Imageproblem. Stern, bei Spielern und Fans nicht gerade beliebt, regierte von Beginn an mit harter Hand. Er bekämpfte das Drogenproblem, führte eine Anzugsordnung für Spieler ein und handelte lukrative TV-Verträge aus. Der Jahresumsatz der Liga beläuft sich in dieser Saison auf rund 5,5 Milliarden Dollar. Sterns Nachfolger wird Adam Silver, der seit 22 Jahren in verschiedenen Positionen an Sterns Seite gearbeitet hat. dpa.



Danke? Die Wahl von Putins Sotschi macht Bach (rechts) zu schaffen.

Foto AFP